

Neue Welt

Nr. 51

Beilage zur Westfälischen Zeitung.

1916.

Das Urteil der Welt.

Erzählung von
Elisabeth Fries.

(11. Fortsetzung.)

Senkend faltete Achim Thorstein den Brief zusammen. Der Schluß betraf geschäftliche Mitteilungen, die, an der Größe und Bedeutung der anderen Angelegenheit gemessen, klein und belanglos wurden. Er war in Berlin genügend erfahren, um zu wissen, was man auf derartige „er soll“ — „sie scheint“ geben kann. Aber wenn er auch alles strich — der Sprung aus dem Fenster blieb und ebenso die nachfolgende Nervenverletzung. Diese beiden Tatsachen hätten ihm nach seinem Empfinden unter keinen Umständen verheimlicht werden dürfen. Leute, wie Herr und Frau Randow, die die Welt kannten, mußten wissen, daß kein Mann wünschen konnte, sein Geschick dem eines Mädchens zu verbinden, das tage- oder wochenlang der Gegenstand eines Klatsches gewesen ist, dessen Namen vielleicht durch die Zeitungen geschleift worden ist mit allen möglichen und unmöglichen Kommentaren!

Immer tiefer wühlte er sich hinein in selbstquälerische Phantasien, die ihm ausmalten, wie man in Berlin über seine Braut geurteilt haben möchte. Ein bitteres Lächeln kräuselte seine Lippen, als er an den übertriebenen Wert, den Frau Randow auf das Urteil der Leute legte, dachte. Sie würde wissen, warum!

Entschlossen hob er den Kopf. Nein, kein falsches Mitleid durfte ihn veranlassen zu einer Milde, die kein Mensch würde verstehen können. In seiner Stellung war es ganz ausgeschlossen, eine Frau heimzuführen, mit der er nicht frei und offen vor alle Welt treten konnte. Und das — sein Herz zog sich schmerzlich zusammen — würde er mit Ellen nimmermehr können! . . .

Es war längst ganz dunkel geworden. Von der Straße herein fiel der Schein einzelner Laternen. Gigantisch

zeichneten sich die Berge gegen den Himmel. Kein Mensch hatte das Zimmer betreten, durch das Achim Thorstein sich jetzt zur Tür tastete. Er wollte im Schlaf vergessen suchen . . . Vielleicht fiel ihm bis morgen ein Ausweg ein.

Er würde an Schlafen wohl kaum gedacht haben, wenn er auch nur die leiseste Vorstellung davon gehabt hätte, wie sein Verhalten auf Ellen Randow gewirkt hatte. Mit schweren, müden Füßen war sie in ihre Stube geschlichen und hatte instinktiv den Riegel vorgeschoben. Es war, als hätten ihre Kräfte nur noch so weit gereicht, dem unmittelbar danach fiel sie zu Boden wie vom Sturm gefällt. Eine tiefe Ohnmacht hielt sie stundenlang umfassen, und sie erwachte erst, als an ihre Tür geklopft wurde. Sie war viel zu müde, um zu antworten, und ihre Mutter, die erwartethaben möchte, daß sie sich noch bei ihr für die Nacht verabschieden würde, schien sich mit dem Gedanken zu beruhigen, daß sie bereits schlief. Denn das Klopfen wiederholte sich nicht, und Ellen hörte die Schritte sich wieder entfernen. Nach einer Weile, in der ihr Unglück in seiner ganzen Größe zum Bewußtsein gekommen war, schleppte sich das unglückliche Mädchen zu dem Ruhebett am Fenster. Dort lag sie Stunde um Stunde. Mit bitterem Lächeln gestand sich Ellen, daß wohl wenige Mädchen ihres Alters und in ihren Verhältnissen so klar bis auf den Grund zu schauen vermöchte wie sie, die Vielbenedete! Wieviele Herzen möchte es geben, die zur Stunde in Wahrheit in Frieden waren mit sich und der

Welt? Ihre Gedanken schweiften, sie dachte zunächst kaum an sich selbst. — Das Übermaß des neuen Unglücks schlen die Empfindung dafür in ihr abgestumpft zu haben. Ganz klar vermöchte sie es, sich ihren Betrachtungen hinzugeben. Nur tief innen, gleichsam

Adventslied.

Ein Erinnern ist es — und doch, alles,
Was mein Kinderherz einst froh
gemacht,
Lebt mir auf bei dieses Glockenhalles
Ruf durch die verschwiegene Winternacht.

Weihnacht ist nun wieder nah. Ich spüre:
Seine Engel gehn schon durch das Land
Cellen Schritts. — Auch der Verlassenen Türe
Öffnet ihre stille Liebeshand.

Das in Hast und Cürmen ich vergessen,
Kinderland, ich kehr zu dir zurück —
Wieder hab ich, was ich einst besessen —
Sel willkommen, du mein Weihnachtsglück.

Walter Meißner.



unter ihrem Bewußtsein verborgen, bohrt der Schmerz. Sie wußte, sie würde ihn tragen müssen. Auch die letzte Hoffnung, Achim könne zu einer anderen Beurteilung der Angelegenheit kommen, mußte schwinden, angefaßt von der Erkenntnis, daß dies garnicht in ihrem eigenen Wunsch liegen durfte.

Schauernd schloß sie die Augen, um der Vorstellung dieses zweck- und ziellosen Daseins zu entfliehen. Fieber-schauer schüttelten sie plötzlich: Der Gedanke an ihre Eltern, so lange zurückgedrängt, ließ sich nicht mehr bannen. Ihr Kopf wühlte sich in die Kissen, als ob sie dadurch der Pein enttrinnen könnte, daß sie sich vor ihr verbarg. Und endlich kamen die erlösenden Tränen. In wilden Fluten strömten sie unablässig — stundenlang.

Als die kurze Sommernacht zu Ende ging, hatte sie kein Auge geschlossen. Ihre Eltern starrten sie erschrocken an, als sie sich zu sehr früher Stunde im Frühstückszimmer trafen. Sie war geisterhaft bleich, ihre Augenlider gerötet, und man hätte es ihr ohne Versicherung geglaubt, daß ihr nicht gut sei. Niemand wagte zu fragen. Stumm tranken sie ihren Kaffee und — warteten. Gerhard stand ein paarmal auf und ging hinaus, angeblich, um Anweisung wegen der Koffer zu geben. Endlich — es war nur noch eine Viertelstunde bis zum Abgang des Zuges — konnte er seine Unruhe nicht mehr meistern.

„Wo bleibt Achim?“ fragte er seine Schwester. Ellen stand vor dem Spiegel und band sich den Schleier um. So konnte sie selbst sehen, wie sie noch um einen Schein bleicher wurde.

„Ich weiß es nicht“, stammelte sie kaum hörbar.

„Ob ich ihn rufe?“

„Nein — o nein“, rief sie rasch und hielt ihn am Armel fest. Herr und Frau Randow traten unwillkürlich näher heran. „Er wird wohl nicht kommen. Ich glaube, er hat Heubach gesprochen“, sagte sie langsam und sah auf ihre Mutter. Eine unbewusste Anklage lag in ihrem Blick. Einen Augenblick stand die kleine Gruppe wie vom Donner gerührt. Frau Randow war es, die sich zuerst faßte.

„Es ist höchste Zeit“, sagte sie, „und wenn die Sache so liegt, dürfen wir auf keinen Fall den Zug versäumen. Das möchte hier ein niedliches Gellatsche geben.“

Ihr Mann faßte sie zornig am Arm. „Frau“, fuhr er sie an, „wird denn ewig nur das Gerede der Leute für dich maßgebend sein?“

Im Sturmschritt eilten sie die kurze Straße zum Bahnhof, nicht ohne, daß bald der eine, bald der andere sich vorsichtig umfah: Achim Thorstein mußte ja kommen!

Aber der Zeiger der Uhr rückte unbarmherzig vor; Gerhard, der auf dem Bahnsteig stehen geblieben war, sprang erst im allerletzten Augenblick in den Wagen. — Achim war nicht gekommen!

Ob Ellen es auf dem Grund ihrer Seele doch noch gehofft hatte? Sie glaubte es nicht und fühlte doch, wie eine wehe Enttäuschung von ihr Besitz nahm, als der Zug aus der Halle fuhr. Nun erst war alles verloren!...

Erschöpft schloß sie die Augen und — war es, weil endlich jegliche Spannung nachgelassen hatte, oder machte es das eintönige Rollen der Räder — sie schief ein. Ihre Angehörigen wagten nicht, sich zu rühren. Jeder von ihnen empfand, daß er diesen Schlaf ehren mußte. Schweigend fuhrten sie in den schönen Sommermorgen hinein, nur bemüht, jedes Geräusch von Ellen fernzuhalten. Nachdem die erste Empörung sich in ihr gelegt hatte, hatte Frau Randow tausend Fragen stellen mögen, bis ihr unablässig arbeitender Geist bei dem Punkte anlangte: Was nun? Sie machte Pläne und verwarf sie wieder und rückte in ihrer Aufregung so unruhig auf ihrem Sitz hin und her, daß die Herren sie verschiedentlich zur Ruhe mahnen mußten. Endlich — nach Stunden — schlug Ellen die müden, verweinten Augen auf. So schlecht war es Frau Randow nicht oft in ihrem äußerlich glänzenden Leben gegangen, als in der Stunde, die Ellens Erwachen folgte! Denn auch Vater und Sohn hatten fieberhaft darauf gebrannt, Näheres von Ellen

zu erfahren. Dennoch litten sie nicht, daß die Mutter das arme Kind mit Fragen überschüttete.

„Laß Ellen erzählen — nur das Nötigste, Liebling“, sagte ihr Vater und streichelte ihr die Hand.

Das blasse Mädchen nickte stumm. Das Sprechen wurde ihr unsagbar schwer, doch sah sie ein, daß ihre Eltern ein Anrecht hatten, die Einzelheiten zu erfahren.

„Achim ließ dich herunter bitten“, half Frau Randow. Aber schon streckten sich ihr abwehrend vier Männerhände entgegen. Sie zog beleidigt die Brauen hoch und hob die Schultern.

Er erwartete mich im Gesellschaftszimmer. Vorher traf ich — Heubach“, berichtete Ellen mit trockener Stimme. „Wahrscheinlich kam er von ihm.“

„Ach!“

„Das sagt alles!“

„Solche Unversfrorenheit!“

Alle drei Zuhörer schrien durcheinander.

„Und was sagte dein — dein —“

„Er warf mir vor, daß wir es ihm hätten sagen müssen“, antwortete die müde Stimme.

Drei Augenpaare richteten sich auf Frau Randow. Sie wußte sich nicht anders zu helfen — sie wurde wütend.

„Mein Gott — was guckt ihr mich so an? Was wollt ihr von mir? Warum habt ihr es ihm denn nicht gesagt, wenn ihr es durchaus für richtig hiellet?“

Den Herren blieb der Mund offen. Namentlich Herr Randow war von seiten seiner Frau an allerlei Überraschungen gewöhnt, aber dies überstieg denn doch seine Begriffe. Ellen wunderte sich nicht. Vielleicht war sie zu zerschlagen dazu, sie hätte es selbst nicht zu sagen gewußt.

„Wir waren durch unser Versprechen gebunden, Mama“, erklärte sie sanft. „Erinnerst du dich nicht? Wir mußten dir verspr —“

„Mein Gott, ja! Aber wenn ich die Überzeugung habe, daß ich unabsehbaren Schaden verhüten kann, wenn ich mich nicht streng an mein Versprechen halte, dann kann mich doch kein Gott davon zurückhalten, zu reden —“

„Allerdings nicht“, bestätigte Herr Randow trocken. „Aber du vergißt, daß wir nicht — nun sagen wir mal — deine Gewandtheit besitzen. Doch, sag weiter, Ellen: Wie hast du es ihm erklärt?“

„Erklärt? Ich? Ich glaube — gar nicht!“ Unglücklich sah das junge Mädchen auf seinen Vater. Wieder streichelte er tröstend ihre Hand. „Es schadet nichts“, hieß die Bewegung.

„Das sieht dir ähnlich! O, du unglückseliges Kind, warum hast du mich nicht zu Hilfe gerufen?“ Frau Randow war außer sich.

„Das hätte allerdings gefehlt“, murmelte ihr Gatte respektlos. Er legte begütigend die Hand auf Ellens Schoß. „Sag mir nur eins: Habt ihr euch so getrennt, daß du — daß es einem Bruch gleichkam?“

Tränen schossen dem gefolteten Mädchen in die Augen. „Doch wohl, Papa. Ich dachte wenigstens: Nun ist alles aus!“

„Aber, Kind, du brauchtest doch nur —“, begann ihre Mutter, die Herren jedoch fielen über sie her:

„Laß Ellen in Ruh mit Vorschlägen, was sie gekonnt hätte oder haben mußte. Geschehene Dinge lassen sich nicht ungeschehen machen.“

Frau Randow tat erhaben. „Selbstverständlich nicht. Ihr tut, als ob ich weder Gefühl noch Verständnis hätte. Es handelt sich vor allem darum, das scheint ihr noch nicht zu wissen, uns darüber zu einigen, wo wir nun eigentlich hinfahren.“

Ihr Mann war nicht in der Stimmung, heute bei ihr über irgend etwas wegzusehen. „Davon ist bis jetzt noch mit keiner Silbe die Rede gewesen“, stellte er fest.

„So will ich die Frage anschnitten“, wies sie geschickt aus. „Es kann dein Wunsch nicht sein, jetzt nach Berlin zurückzufahren, mein Kind“, sagte sie liebevoll zu ihrer Tochter. „Ich glaube, das Klügste wird sein, wir fahren ruhig nach Wight —“

„Nein, Mutter, um keinen Preis!“ Ellen rief es schauernd. Im Fluge gingen ihr die seligen Träume, die sie an den geplanten Aufenthalt gesponnen hatte, durch den Sinn. Dort sollte sie allein und verlassen umherwandern, wo sie sich wundervolle Stunden in wachsendem gegenseitigen Verstehen mit Achim ausgemalt hatte? O, unerträgliche Qual!

„So schlage du vor, sag, was du möchtest. Ich bin bereit, mit dir zu gehen, wohin es auch sei!“

Ellen überlegte. Sie blickte vom Vater auf den Bruder. Dann sagte sie leise: „Es ist so gleichgültig, wo man ist. Entfliehen kann man seinem Geschick nirgends. Laß uns ruhig nach Hause fahren, Mutter.“

Das leuchtete Frau Randow durchaus nicht ein. Dazu hatte sie überhaupt gar keine Lust. Es war erst Juli — was sollte man da schon in Berlin? Wie sah das außerdem aus? Jeder würde sich wundern!

Niemand antwortete ihr. Mit ganz festem Griff hatte Ellen ihres Vaters Hand gefaßt und hielt sie fest. Von Zeit zu Zeit drückte er die zarte Hand seiner Tochter. Er verstand, was sie meinte: Sie wollte sich nicht von ihm trennen. Es beglückte ihn in all dem Herzeleid dieses traurigen Tages. Denn er empfand: Ellen hätte mit Zug und Recht auch ihm gram sein können. Er war ein schlechter Vater gewesen, sonst hätte er sich nicht dem Willen seiner eiteln Frau, für die die Frage: Was sagen die Leute? Ziel und Richtschnur ihres Tun und Lassens bestimmten, gefügt in einer Sache, die für das ganze Leben seines Kindes von höchster Bedeutung war. Aber es sollte anders werden, das schwur er sich zu in dieser Stunde!

Was Achim Thorstein nicht zu hoffen gewagt hätte — er schlief fest und traumlos bis zum hellen Morgen. Als sein Blick auf die Uhr fiel, stand der Zeiger genau auf sieben Uhr achtzehn. Erschrocken richtete er sich auf: Das war die Zeit, zu der Familie Randow abreisen wollte! Warum hatte man ihn nicht geweckt. Eiskalt froh ihm die Erinnerung an das, was der gestrige Abend gebracht hatte, durch die Äbern. Nun war alles aus — dies war das Ende. Jede Entscheidung war ihm aus der Hand genommen, dadurch, daß er seine Braut hatte abreisen lassen, ohne sich um sie zu kümmern. Sie würde ihre Schlüsse daraus ziehen können.

Er brauchte lange, bis er die Gefühle, die in ihm wogten, so weit geordnet hatte, daß er weiter zu denken vermochte. Ein fast physisches Unbehagen schuf ihm der Gedanke, aufstehen und sich hier im Hause, wo er durch den längeren Aufenthalt und alles, was damit zusammenhing — nicht zuletzt seine Verlobung — eine viel bemerkte Persönlichkeit geworden war, zeigen zu müssen. Das ging nicht an! Wie sollte er den Fragen einer Mrs. Priestnall stand halten? Es gab nur eins für ihn und das war schleimige Abreise!

Mit dem gewonnenen Entschluß ging er sofort an die Ausführung. Er stand auf, zog sich an und packte dann seinen Koffer ohne Hast. Ihm lag daran, das Frühstückszimmer nicht eher zu betreten, als bis er ganz allein darin sein würde.

Aber so spät er kam, es war doch noch nicht spät genug. Zwei Damen saßen in einem durch Palmen halbverborgenen Winkel. Sie waren so in ihr Gespräch vertieft, daß sie sein Eintreten nicht bemerkten.

„Richtig eingefangen ist er worden,“ versicherte Mrs. Priestnall, „es war zu komisch zu sehen, wie selbst der klügste Mann in solchen Dingen unerfahren ist, wie ein Kind.“

„Ich kann es mir gut denken,“ erwiderte Frau Winneberg, „Ellen Randow ist eine gefährliche Rotette. Aber er wird Augen machen, wenn er in Berlin hört — übrigens ist ihr früherer Verlobter hier.“

„So? Dann kann er sich ja mit Herrn Thorstein in Verbindung setzen.“

„Er ist nämlich merkwürdigerweise gar nicht mitabgereist,“ tuschelte Mrs. Priestnall dazwischen. „Wissen Sie es noch nicht? Es ist die Sensation des Tages!“

„Ahnen Sie, aus welchem Grunde?“ fragte Frau Winneberg interessiert.

„Ich denke mir mein Teil,“ sagte die andere zögernd. „Ich denke mir, fuhr sie fast flüsternd fort, „sie wollte nach Wight reisen, um gleich dort zu heiraten. Sie wollte ihn gar nicht mehr aus den Augen lassen. . . Vielleicht hat er es aber doch gemerkt.“

Frau Winnebergs Augen wurden weit. „Ich bewundere ihren Scharfsinn. Natürlich ist es so, wie Sie sagen. Ellen Randow wußte genau, daß ihr Verlobter nicht nach Berlin kommen durfte vor der Hochzeit.“

Thorstein hustete kurz und scharf. Erschrocken hoben die Damen die Köpfe. Im nächsten Augenblick hatten sie durch eine Seitenthür den Saal verlassen.

So! Da hatte er gleich das Urteil der Welt gehört. Es war noch das Anfangsstadium — wie mochte es bis heute Abend lauten? Von Widerwillen erfüllt verlieh er das Haus, in dem er die glücklichsten Stunden seines Lebens verbracht hatte. Er löste sich gleich eine durchgehende Fahrkarte nach Berlin. Er wollte nichts mehr hören und sehen von der Welt. Ihm war zumute, als müsse er sich vertreiben wie ein waidwundes Tier. . .

Ein Zug fester Entschlossenheit lag um seinen scharf geschnittenen Mund, als er am Tage nach seiner Ankunft sein Bureau aufsuchte, um sich zurückzumelden. Ein wahrer Hunger nach Arbeit erfüllte ihn — sie sollte ihm das Leben ertragen helfen.

Der Justizrat, ein stattlicher älterer Herr von imponierendem Äußeren, nahm ihn mit offenen Armen auf. „Kamos, daß Sie da sind,“ rief er in seiner ein wenig lauten Weise. „Ich bin Strohwitwer und möchte gern meiner Frau nachreisen, sobald Sie eingearbeitet sind. Es ist doch nichts mit dem Alleinsein wenn man mehr als zwanzig Jahre verheiratet ist. Das werden Sie auch noch erfahren.“

Thorsteins Lippen zuckten. In seinem Gesicht arbeitete es. Dem scharfen Blick seines Freundes konnte dies natürlich nicht entgehen. Der Justizrat hielt seine Hand fest und sagte: „Ich darf Sie heute Abend erwarten, nicht wahr? Wir haben doch noch andere Dinge zu besprechen. . .“ Er zögerte, dann fügte er offen hinzu: „Mir liegt mein Brief auf der Seele, den haben Sie doch noch erhalten?“ Auf Thorsteins bejahendes Nicken fuhr er fort: „Ich habe inzwischen noch andere Erfindungen eingezogen, es ist da doch noch manches zu sagen!“

Achim verabschiedete sich schnell. Ihm war, als lehrten die scharfen Augen des alten Herrn sein Innerstes nach außen. Nachher freilich, in den langen Stunden des Alleinseins machte er sich Vorwürfe. Warum hatte er nicht gleich gefragt, welcher Art die Dinge waren, die es noch zu sagen gab?

Pünktlich auf die Minute zog er die Klingel an der Wohnung des Justizrates. Und er war geradezu niedergeschmettert, als er erfuhr, daß er nicht der einzige Gast des heutigen Abends sei.

„Mein Hausarzt, Sanitätsrat Kirchner, ist Strohwitwer, wie ich,“ erklärte Justizrat Goldbeck. „Es paßt also sehr gut.“

Nur die langgeübte Selbstbeherrschung ermöglichte es dem Jüngeren, seine Enttäuschung zu verbergen. Aber einmal konnte der Erwartete jeden Augenblick eintreffen, und dann auch schien der Hausherr selbst von einer gewissen Unruhe befallen. Alle paar Minuten stand er auf, bald um nach der Bowle zu sehen, bald um irgend eine Anweisung, die er zu geben vergessen hatte, nachzuholen.

„Es ist nichts, wenn die Frau fehlt,“ sagte er wiederholt, wenn er zurückkam und sah Thorstein, Zustimmung erwartend, an. Dieser antwortete nicht. In seiner überreizten Stimmung wäre es ihm unmöglich gewesen, auf irgend ein gleichgültiges Thema einzugehen.

Dem erfahrenen Anwalt konnte die gespannte und gereizte Stimmung seines Gastes nicht einen Augenblick verborgen bleiben. Allmählich wurde er selbst ungeduldig.

Endlich erschien der Erwartete.

Schluß 1041.)

Allerlei Steuern aus vergangenen Tagen. Der preussische Minister Graf Bartenberg, traurigen Andenkens, der zur Zeit des Kurfürsten Friedrich III. und späteren Königs Friedrich I. sein Unwesen trieben konnte, suchte mit erfinderischem Geiste die erschöpften Hofkassen zu füllen. Er schied nicht nur eine sehr drückende Besteuerung der Köpfe, sondern auch der Perrücken aus, als ob jene an der Last dieser ungeheuren Wolken nicht ohnehin schon genug zu tragen gehabt hätten. Eine jede Perrücke mußte mit einem Stempel versehen werden, und da man diese Einnahme an einen Entrepeneur, der noch dazu ein Franzose war, verpachtete, so mußte dieser „kurfürstliche Perrücken-Inspektor“ nicht anders zu seinem Gelde zu kommen, als daß er durch seine Unter-Inspektoren die Perrücken, wo sie sich nur blicken ließen, unter genauer Kontrolle hielt, was in der Zugluft der offenen Straßen von Berlin für die geschorenen Häupter eine große Beschwerde ward. Nach und nach wurden fast sämtliche Kleidungsstücke einer Stempelabgabe unterworfen, selbst Schuhe, Strümpfe, Stiefeln und Hüte; für das Tragen von Gold- und Silberstücken mußte jährlich ein Thaler gezahlt werden. Der Premier-Minister beschränkte jedoch seine Finanzoperationen nicht bloß auf diesen glänzenden Hülterstaat und auf den Schmuck des männlichen Hauptes, er stieg auch in die niederen Sphären der Gesellschaft herab, und verschmähte es nicht, die Schweineborsten zu einem Monopol der Krone zu erheben.



„Dir bringt der Weihnachtsmann nichts. Du hast nicht gefolgt!“

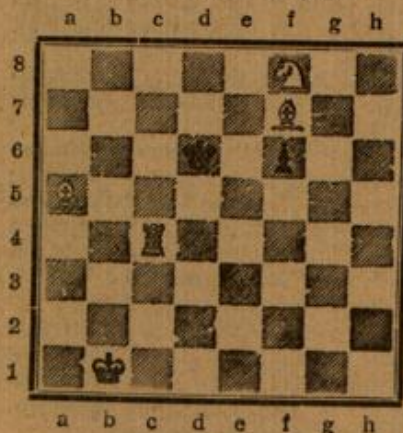
Nach einer Aufnahme von R. Wucherer in München.

Deutsche Geschosshüllen in englischer Beleuchtung. Von der Beschlezung der englischen Nordostküste durch die deutsche Flotte sind in England Bruchstücke der Geschosse gesammelt und von dem bekannten Fachmann auf dem Gebiet der Eisenchemie J. S. Stead untersucht worden. Wie M. A. u. G. mitteilen, faßt Stead seine Ergebnisse dahin zusammen, daß aus den vorliegenden Untersuchungen die englischen Behörden manches lernen könnten. Ein Bruchstück, es wird in den Untersuchungen mit der Nummer 13 bezeichnet, scheint von ganz besonderem Interesse für Stead gewesen zu sein. Es muß seiner Zusammensetzung nach wie auch nach seinem Gefüge „als Idealmaterial für die Herstellung von Geschosshüllen angesehen werden“. Bei der Untersuchung der Geschosshüllen für Hoheplosivgranaten fielen Stead die großen Unterschiede in der Zusammensetzung auf. Hierfür gibt es nach St. nur zwei Erklärungen. Entweder wären die deutschen Behörden bei der Auswahl ihres Geschosstahles sehr nachlässig gewesen, oder aber die deutschen Fachleute hätten erkannt, daß, sofern der Stahl für den erforderlichen Zweck brauchbar wäre, ein weiter Spielraum in der Zusammensetzung und den physikalischen Eigenschaften zulässig wäre. Nach Ansicht Steads könnte die erste Annahme ohne weitere Erörterung fallen gelassen werden, denn die Folge wäre ein Zerspringen der Geschosse im Rohr und die Geschosse, die die englischen Städte getroffen, seien eben nicht im Geschütz zersprungen und die Deutschen „wüßten was sie täten.“ T.

Unsere Rätsellecke

Schachaufgabe.

Von V. Csar in Pilsen.



Weiß.

(5+2)

Weiß zieht an und setzt in 3 Zügen matt.

Telegramm-Rätsel.

Die obigen Punkte und Striche entsprechen den einzelnen Buchstaben der unten in anderer Reihenfolge aufgeführten Wörter. Diese Wörter sind so zu ordnen, daß die auf die Punkte treffenden Buchstaben im Zusammenhange ein häufig vorkommendes Ereignis nennen. Abendstern, Frucht, Gamasche, Kammer, Katze, Knabe, Kürbis, Mode, Reim, Reuss, Schwert, Susanne, Stein.

Aufgabe.

Es läßt sich die Zahl 15 in 3 Teile so zerlegen, daß, wenn man zu dem ersten die Zahl 2 hinzufügt, von dem zweiten die Zahl 2 abzieht und mit dem dritten die Zahl 2 mal nimmt, man immer dasselbe Ergebnis erhält.

Wie heißen die 3 Teile?

Kleeblatt-Rätsel.

Männlicher Vierfüßler ist. Das Wort besteht aus 4 Lettern. Hat man geändert das Haupt, ist es als Karte bekannt. Meistens liegt es am Hause. 6 Laute bilden den Namen. Tauschen die Lettern den Platz, liegt in Marokko als Stadt. Wenn ihr finden mich wollt, so sucht mich unter den Bäumen. Gibt man mir noch einen Kopf, bin ich als Münze bekannt.

Nachdruck der Rätsel und Aufgaben verboten. Die Auflösungen erfolgen in der nächsten Nummer.

Auflösungen der Rätsel und Aufgaben in voriger Nummer.

Bilder-Rätsel:

Wer alles braucht, was er hat, wird bald nicht haben, was er braucht.

Aufgabe: Die Zahl 40.

Tauschrätsel: Dezember.

Rad, Wende, Wange, Reck, Mohn, Weil, Met, Rand.

Rätsel-Rätsel: Dezember.

Delft, Eisen, Binne, Eifen, Malta, Bernau, Eidam, Reis.